

Inhalt

Vorwort	7
I	
Von Liebe und Unsterblichkeit	11
II	
Die Passion nach Matthäus oder: Der ewige Karfreitag	15
III	
Vom Sieg des Lebens über den Tod	48
IV	
Die Auferweckung des Lazarus	69
V	
Auferstehung zum Leben	98
VI	
Maria aus Magdala sieht den Herrn	113
VII	
Gibt es ein ewiges Leben oder nicht?	140

Vorwort

Nur zwei Themen sind wirklich wichtig im Leben – die Liebe und der Tod. Beide hängen zusammen: Nur wer liebt, leidet beim Sterben des Menschen, des Tiers, das ihm nahesteht; über die Trauer des Tods aber hebt einzig Liebe hinweg. Sie allein bildet den Ort, da die Erde den Himmel erahnen läßt. Sie allein trägt den Trost der Unsterblichkeit.

In dieser Welt sind wir die einzigen Lebewesen, die nicht nur, unbekannt wann, den Tod erleiden müssen, sondern die ihr Leben lang wissen, daß es sich so verhält. Stets hockt er neben uns, manchmal eine Armeslänge weit, dann wieder eine Handspanne nah, gnädig winkend mitunter wie ein Freund im Dämmerlicht einer allmählich endenden Nacht, grausam grinsend mitunter in der Gleichgültigkeit eines überlegenen Siegers, der in einem schnöden Augenblick das Kostbarste an unserer Seite hinwegreißt. Welch einen Wert hat unsere Existenz, wenn der Tod jederzeit zu zeigen vermag, wie überzählig wir sind? Wir können versuchen, die Sterblichkeit unseres Daseins als Waffe zu nutzen. Lebt nicht alles Leben vom Töten anderen Lebens? Belohnt nicht die Evolution einzig die »Fittesten« im Kampf ums Überleben?

Wir alle stehn in der Hand des Todes, wir müssen nur aufhören, uns davor zu fürchten. Dann können wir heute noch anfangen, richtig zu leben.

Wir haben nichts zu verlieren: keine Rechte, keine Titel, keine Ansprüche – uns gehört nichts; aber wir können alles gewinnen: Mitleid, Milde und Menschlichkeit – wir gehören zusammen.

Dieser Wendepunkt vom Tod zum Leben beziehungsweise von Verzweiflung zu Vertrauen ist identisch mit der Entdeckung eines anderen Ausgangspunkts, ist ein Sich-Festmachen im Absoluten.

Das entscheidende Beispiel einer solchen Alternative bietet das Leben und Sterben des Jesus von Nazaret. Er »erfand« nicht den Glauben der Liebe an die Unsterblichkeit des Lebens, er wagte es einfach, ihn wahrzumachen gegen alle Widerstände. Wenn Gott ist, so wußte er, dann will er nicht, daß Menschen verloren gehen oder einander verloren geben. Doch dann schaute er sich um, und er fand sie allesamt als Irrende und Irreführte, als Verrätene und Verlaufene, – hilflos und heimatlos wie streunende Tiere im Winter. Und er weigerte sich, sie dafür zu verurteilen; er suchte, sie zu verstehen, denn er sah: Böse macht Menschen nicht die Bosheit ihres Willens; sie alle sind Kinder Kains, der zum Mörder nur wurde in dem Gefühl, mit allem, was er tat, kein Ansehen zu finden. Das verweigerte Gute gebiert Gewalt, Verachtung Rache, Heimweh Haß. Und so trat er hinein in den Kessel des Kreislaufs von Kränkung und Krankheit, von Leid und Verlorenheit, von Ablehnung und Auflehnung: Er ließ die Grenzen nicht gelten zwischen den Guten

und den Gesetzlosen; hinter dem, was Menschen tun, fragte er, warum sie es tun, und er ging ihnen nach wie der Hirte dem Schaf, das von der Herde versprenget ist. (Lk 15,1-7)

Freilich, damit rührte er an die »Ordnung« der Welt derart radikal, derart fundamental, daß man ihn des Aufruhrs für schuldig erklärte. Der Gott des Gesetzes gebot es, die Staatsräson Roms befand es für rechtens, die ewig Willigen wollten ihr Weiter-so, und die sadistisch dressierte Soldateska übte unter Befehl ihre Pflicht: Sie kreuzigten ihn.

Theologen behaupteten später, er sei »gehorsam« gestorben, zugunsten des Gerechtigkeitswillens eines Gottes, der es so gebot. Doch so war nicht der Gott, den Jesus als »Vater« uns offenbaren wollte. Mit Vorbedingungen und Opferforderungen ordnet sich nicht die Ohnmacht des menschlichen Daseins. Die eigentliche Auseinandersetzung fand statt in der Nacht von Getsemani: Alles, was wichtig ist, war schon gesagt, doch es weckte nur Widerspruch. Zweifelhaft war in diesem Augenblick Jesus nicht Gott, zum Verzweifeln ward ihm die bleierne Schwere der Menschen: Wie lange noch würde diese Blutmühle aus Angst und Aggression, aus Leid und Lüge, aus Schmerz und aus Stumpfheit sich weiterdrehen müssen? Er blieb dabei: Schlimm ist es nicht, an der Macht des Faktischen zu scheitern; schlimm ist es, diese Macht für allmächtig zu halten.

Wie ein sich erfüllendes Gebet sei das Sterben Jesu gewesen, berichten deshalb die ersten drei Evangelien; als eine Thronbesteigung, als seine »Verherrlichung« stellt es Johannes dar. Seither ist unser Leben nach wie vor noch immer ein Gang zum Grab; doch sehen läßt sich im Lichte des Sonnenaufgangs am Ostermorgen, was Leben wirklich bedeutet.

Die vorliegenden Predigten, die zum Teil vor nun schon mehr als zwei Jahrzehnten in Gottesdiensten der katholischen Kirche während der Passions- und Ostertage gehalten wurden, versuchen, diesen »Übergang«, der unser Menschsein ist, als eine verbindliche Entscheidungsalternative nachzugestalten. Keine der Fragen, die der Mann aus Nazaret auf Leben und Tod an uns stellt, hat an Gültigkeit oder Gewicht verloren. Im Gegenteil. Selbst aus seiner Botschaft wurden wiederum staatliche Kirchen und göttliche Kirchenstaaten errichtet, wurde die Todesstrafe legalisiert, wurden Militärfarrer abbestellt, um Waffen zu segnen und Kriege in Gottes Namen zu führen. Und doch: wer imstande ist, an der Stätte des Todes die beiden Engel zu sehen, die Maria von Magdala zur »Umkehr« bewegten, der hat den Wahn der Welt überwunden, – der steigt buchstäblich auf zu seinem und zu unserem Vater. (Joh 20,17)

Eugen Drewermann, 1. Januar 2006

Von Liebe und Unsterblichkeit

Wirklich erwachsen wird ein Mensch gewiß erst, wenn er beginnt, mit dem Tod zu rechnen. Von diesem Zeitpunkt an ändert sich das Zeitgefühl. Die Begrenztheit des Daseins tritt unaufhaltsam drohend oder tröstlich in Erscheinung, und es ist die erhabenste Kunst und das sicherste Zeichen eines glücklichen Lebens, das Altern anzunehmen als ein ruhiges Reifen und Hineinwachsen in Gott.

Das ganze Geheimnis des Todes aber liegt darin, daß man sich mit ihm versöhnen kann, wenn man einen anderen Menschen an seiner Seite unendlich liebgewinnt. Nur in der Liebe erschließt sich die unendliche Schönheit und die absolute Notwendigkeit der Existenz eines bestimmten Menschen; nur in der Liebe taucht man gewissermaßen an den Anfang der Schöpfung zurück und vollzieht von innen her den Entschluß Gottes nach, der von Ewigkeit her wollte, daß es diesen einen besonderen Menschen gibt. Die ewig unbeantwortbare Frage aller Metaphysik: warum ist etwas und nicht vielmehr nichts?, findet durch die Liebe ihre Beruhigung. Die Liebe weiß, daß es den anderen geben muß, macht vom Grund des Daseins her dankbar gegenüber Gott für das unermeßliche Geschenk des Lebens. In der Liebe wird der andere zu einem Fenster, das die Welt hell macht und durchsichtig auf Gott hin, und umgekehrt wird seine Zuneigung

zu einem Weg und einer Brücke, die von dieser Welt hinüberreichen in die Ewigkeit.

Für den Menschheitsglauben an die Unsterblichkeit des einzelnen gibt es keine wichtigere Stütze als das Argument der Freundschaft und der Liebe – besteht die Liebe doch in nichts anderem als darin, die ganze Welt in ein magisch-poetisches Symbol zu vergeistigen, das an jedem Ort die Nähe des anderen symbolisch bezeichnet und in einer ewig zeitlosen Gegenwart heraufbeschwört.

In der Liebe beginnen im träumenden Schein des Mondes die Sterne zu leuchten wie die Augen der Geliebten, und die Nacht dehnt sich hin wie ein Gewand; für die Augen der Liebe schimmert das Heer der Sterne am Himmel wie ein Band aus Haar und Seide. Ebenso in der hellen Welt des Tages: gurren die Tauben in der Birke am Haus nicht ganz so, als brächten sie Grüße von der Geliebten, und formt sich die Stirn jener Wolke am Himmel nicht ganz wie ein liebes Gesicht?

Wenn in der Liebe alles Gegenständliche sich wie notwendig zum Symbol verdichtet, wenn Raum und Zeit in ihr sich aufheben zu einer ständigen beseligenden Gegenwart der Geliebten – jede Zwiesprache ist nur wie das Versprechen einer unerreichen Erfüllung. Die Zeit bleibt stehen, während alles heranreift, rascher denn je – wie sollte es da nicht in der Liebe und kraft ihrer Begehrung auch im Absoluten gelten, daß Raum

und Zeit insgesamt erste Träger, Erscheinungsbilder sind des Einzigartigen, Einmaligen und Kostbaren, das die Person des anderen in ihrem ganzen Sein und Werden ausmacht und umschließt? Die Liebe erkennt und erfühlt die geistige Gestalt des anderen, die nicht in Zeit und Raum, im Spiel der Zufälle begründbar und verstehbar ist.

Eben deshalb ist die Liebe durch den Tod nicht zu entmutigen. Wo die Sinne nichts anderes wahrnehmen können als das grausame Werk der Zerstörung des Schönsten, erkennen die Augen der Liebe das Hervortreten der eigentlichen, unverfälschten Gestalt, ein Hinübergehen in die Gegenwart der Ewigkeit. Ohne einen solchen Glauben an die Unsterblichkeit des Geliebten wäre die Liebe nichtig und der Tod allmächtig; aber die Verwandlung der Sinne, zu welcher die Liebe das ganze Leben erzieht, wird vom Tod eher bestätigt als widerlegt. Das Allerinnerlichste, die Sprache des Herzens, die Berührung der Seelen, ist in sich selbst Beweis, Verheißung und Erfüllung einer Seligkeit, die von Gott selber ist und nie vergeht.

Im Grunde geht es mithin um die Wiederentdeckung einer Wahrheit, die der libanesischer Dichter und Philosoph Khalil Gibran mit den Worten ausgedrückt hat: »O Seele, begehrte ich nicht Unsterblichkeit, hätte ich nie das Lied erlernt, gesungen durch den Kosmos der Zeit. Ein Selbstmörder wäre ich gewesen, nichts wäre von mir geblieben

als meine Asche, verborgen im Grab. O Seele, hätten mich nicht Tränen getauft und die Geister der Krankheit nicht meine Wimpern getuscht, so würde ich das Leben dunkel wie durch einen Schleier gesehen haben. O Seele, das Leben ist eine Düsternis, die endet wie im Sonnenglast des Tages. Die Sehnsucht meines Herzens sagt mir, es ist Frieden im Grab. O Seele, wenn ein Narr mir sagt, die Seele verdirbt wie der Körper und das, was stirbt, kehrt nie wieder, so sage ihm, die Blume verdorrt, doch das Samenkorn bleibt und liegt vor uns wie das Geheimnis des immerwährenden Lebens.«